

Wirth 2004

Wirth, Günther: Rede, gehalten aus Anlass der Eröffnung der Fritz und Hildegard Ruoff Stiftung am 19.11.2004. Nürtingen 2004.

Seite 1/2

ERÖFFNUNG DER FRITZ UND HILDEGARD RUOFF STIFTUNG

*Die Rede von Prof. Günther Wirth
vom 19. November 2004 im Haus Schellingstraße 12 in Nürtingen*

Meine Damen und Herren, vielleicht lief von einem bestimmten Moment an alles auf das Geschehen **1**
des heutigen Tages zu, wurden die Unwägbarkeiten zu Gewissheiten, brach sich die Einsicht Bahn, dass
es eine gute kulturpolitische Entscheidung sei, mit dem bedeutenden Künstler Fritz Ruoff, Ehrenbürger
der Stadt Nürtingen, einen Dialog von Dauer zu führen und dadurch dem Vergessen keine Chance zu
geben. Dass Hildegard Ruoff zur Treugeberin und die Stadt Nürtingen zur Treuhänderin im Hinblick
auf ein großes bildnerisches Werk werden konnten, ist das Resultat einer kulturbewussten Haltung.
Dahinter steht ein bekennerhafter Mut von Oberbürgermeister und Gemeinderat, sowie das überzeu-
gende Wirken von Hildegard Ruoff. Sonst wäre der Stiftungsvorgang nicht vollendet worden. Er hat
sich nun verwandelt in die Präsenz des in die Fritz und Hildegard Ruoff Stiftung eingebrachten künst-
lerischen Materials, großartig ausgestellt in den renovierten Räumen, die zum Begegnungsort mit den
Arbeiten Fritz Ruoffs für viele kunstinteressierte Menschen, für Studenten und auch für Kunsthistori-
ker werden sollen. Das ist ein wunderbares Ziel. Und es ist Sinn und Zweck der neuen Stiftung. Wo Orte
ortlos werden, sind solche Fixpunkte als Begegnungsstätten wichtig. Beim Haus von Ottomar Domnick
handelt es sich ja auch um eine von Kunst geprägte Begegnungsstätte, von der allerdings keiner mehr
weiß, dass sie in dieser Form nur entstanden ist, weil es die Stuttgarter Staatsgalerie und damit das Land
ablehnten, die Domnick-Sammlung zu übernehmen. Das hat diesen eigenwilligen Menschen und Sammler
fürchtbar geärgert und tief gekränkt. Erst viel später empfand er die Ablehnung als Glücksfall.

Nun ist Domnicks gesammeltes künstlerisches Inventar als Spiegelung zeitgenössischer Avantgarde
von ganz anderem Zuschnitt als die Stiftung Fritz und Hildegard Ruoff. aber gerade dadurch wird sie
in Stadt und Umland zu einer interessanten Ergänzung. Zugleich wird ihre Eigenart erhöht, die Not-
wendigkeit ihrer Existenz bestätigt.

Denn Fritz Ruoff, den ich bereits im Jahr 1957 – noch in seiner alten Wohnung – besuchte und der
mich als Mensch und Künstler so faszinierte, dass ich sein Wegbegleiter und Freund wurde – ist ein gro-
ßer Einzelner in der Kunst des deutschen Südwestens und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Das macht seine Arbeiten, die sich zu einem umfassenden Werk summieren, das die Medien Bild-
hauerei, Malerei, Collage, Zeichnung und Druckgrafik ganz individuell visualisiert, so bedeutsam für
uns, meine Damen und Herren, und für die, die nach uns kommen. Denn es sind die Arbeiten eines Be-
troffenen, der in der inneren Notwendigkeit seine Stimulanz sah und fühlte und deshalb den unerhör-
ten Versuch wagen konnte, sich in allen Wandlungen der Formen treu zu bleiben, bei der Handschrift,
die mit ihm identisch war. So konnte ihm die Form nie zum Selbstzweck werden, sondern sie blieb ihm
in allen Stillagen – vom expressiven Ausdrucksfeld bis zur geometrischen Reinheit – der Diener und das
Mittel, um Bedeutungen zu transportieren. Alles farbformale Denken war bei diesem von existentiellen
Gegebenheiten ergriffenen Künstler ein Denken zu Bedeutungen hin. Das prägt inhaltlich den Cha-
rakter dieser Stiftung, die zu eröffnen mich Hildegard Ruoff sicher deswegen bat, weil ich mit Fritz
Ruoff so lange eng verbunden war. Und nur deshalb nehme ich diese Aufgabe auch wahr. Denn ich bin
auch ganz auf der Seite der Programmatik, die innerhalb der Stiftung in Funktion treten soll, diese große
Lebendigkeit, die man einfließen lassen will, ohne die gestifteten Arbeiten in den Hintergrund drän-
gen zu lassen. Vor dem Wesenhaften dieses Bildhauers, Malers und Zeichners, aus dem ja die Bedeu-
tungsqualitäten seiner Formen resultieren, ist Event-Hokuspokus nicht am Platz. Man wird hier, so
hoffe ich, auch kein Quotendenken einführen wie in Sat 1 oder in den deutschen Museen.

Aber als Ort intensiver Kunstbegegnung, Formerfahrung und Farberlebnisse ist die Schellingstraße
12 zukünftig prädestiniert. Denn dazu sind nunmehr alle Voraussetzungen gegeben. Eben das macht die
Bedeutung der Stiftung für die Stadt aus. Ich finde es gut, meine Damen und Herren, dass im Hinblick

Wirth 2004

Wirth, Günther: Rede, gehalten aus Anlass der Eröffnung der Fritz und Hildegard Ruoff Stiftung am 19.11.2004. Nürtingen 2004.

Seite 2/2

auf die Relevanz des an sich großartigen Projekts auch Arbeitsbeispiele von Hildegard Ruoff aufgenommen oder eingebracht worden sind. Sie arbeitet ja schon seit 1976 als Fotokünstlerin und steht dabei in ihrer geistigen Sicht, ihrer bildnerischen Logik, ihrer Formselektion ihrem verstorbenen Mann nahe. Daraus ergibt sich eine ähnliche atmosphärische Dichte der Arbeiten, die aber ganz ohne Nachahmungszwänge bleibt. Die Fotos erklären und ergänzen das Werk Fritz Ruoffs.

Dass auch Arbeiten einiger Künstlerfreunde Eingang in die Stiftung gefunden haben, finde ich schön. Grieshabers Holzschnitte wirken kontrapunktisch durch die ganz anderen Ausdrucksformen seiner figurativen Gestaltungen. Im übrigen würde HAP Grieshaber hinsichtlich der Stiftung lapidar feststellen: »Sie ist eine Tat.« 2

Wie ich sehe, meine Damen und Herren, ist die Auswahl der etwa achtzig in die neue Stiftung eingebrachten Werke mit großer Umsicht und Kennerschaft vorgenommen worden. Das lässt sich schon am Beispiel der dreidimensionalen Arbeiten ersehen, die mit einem »Abstrakten Holzrelief« aus dem Schaffungsjahr 1948 einsetzen. Ein Jahr zuvor hatte Fritz Ruoff in seiner Eigenschaft als Holzbildhauer und ehemaliger Meisterschüler von Professor Alfred Lörcher an der Stuttgarter Ausstellung mit dem Titel »Die Freunde« in der Galerie Hermann teilgenommen. Davor lagen zwölf Jahre Ausstellungsverbot durch die Nationalsozialisten. Das war für den jungen Ruoff in Nürtingen eine brutale Zeit. Sie hatte ihn grüblerisch werden lassen. Aber die fünfziger Jahre waren dann erfüllt von produktivem Schaffen. Schnell wurde Fritz Ruoff als Bildhauer bekannt und geschätzt, auch wenn der Stil sich wandelte von der »Kreuzfigur« bis zur genagelten »Monstranz«, einem ganz und gar avantgardistischen Stück, das ich jetzt bereits fast ein halbes Jahrhundert lang bewundere, das Fritz Ruoff aber nie verkaufen wollte. Nun ist diese Plastik, oder dieses Objekt – welch Glück – in der Stiftung.

Zwischen der Bronze »Große Stehende« und der Eisenplastik »Gepanzert« liegen nur vier Jahre, in denen Ruoff aber mehr und mehr zum Maler geworden war. Der Maler der Kaseinbilder und der vielen Mischtechniken betritt mit Macht die Szene. Die Farben lodern und leuchten. Eine religiös bestimmte Thematik entwickelt sich. Da geht es – auch bei den Kreuzigungsbildern – immer um die Beschwörung menschlichen Leidens.

Um 1960 erlischt die Farbe. Es entstehen fast monochrome Bilder von ganz stiller Zeichenhaftigkeit. In immer kleineren Formaten aus Papier wird es dann immer leiser. In Knittercollagen, die heute sehr kostbar sind, werden geometrische Formversuche zersetzt. Daraus entwickelt der ganz auf sich konzentrierte Künstler ab Mitte der sechziger Jahre die collagierten Mischtechniken mit den realen Schichtungen. Diese Materialbilder nehmen den Charakter von Meditationstafeln an. Ich sprach in meinen Reden und Büchern von »zeitgenössischen Ikonen«. Einfachheit und Klarheit verbinden sich mit hoher Sensibilität im Farbigen. Es sind, auch in dieser Stiftung, ontologische Orte der Besinnung.

In den siebziger und achtziger Jahren nehmen die Arbeiten asketische Züge an. Es entstehen die sogenannten Schnurcollagen. Auf sie folgen die großen Zeichnungen der Flugspuren, die zu Gefühlslinien und Denkzeichen werden.

Es sind sehr bedeutende zeichnerische Kunstwerke, die den Rang des Künstlers, der inzwischen vielfach geehrt und mit Preisen ausgezeichnet worden war, bestätigten. Die Beispiele, die sich in der Stiftung befinden, können meine Worte unterstreichen.

Mit dem Oval, der Ei- und Mandelform, eingebettet in ein differenziert gestaltetes Umfeld, schließt sich der schöpferische Lebenskreis des Künstlers Fritz Ruoff, endet der lange und schließlich noch so erfolgreiche Lebensweg, der aber stets ganz dem inneren Kompass folgte.

Die Stiftung spiegelt in ihrer gewissenhaften Auswahl das schöpferische Potential eines der bedeutendsten südwestdeutschen Künstler seiner Generation.

Ich danke der Stadt Nürtingen als Treuhänderin und Hildegard Ruoff als »Treugeberin«, dass sie gemeinsam zu dieser Stiftung gefunden haben, die in unserem Land einen hohen Stellenwert erhalten wird. So erhoffe ich es. Da kann der 100. Geburtstag meines alten Freundes Fritz Ruoff zum Anlass einer großartigen Veranstaltung in der Stiftung werden. Schon in zwei Jahren ist es so weit.